

Anne liegt auf der Seite, den Kopf schwer auf dem Polster, unverändert noch, wie im Schlaf, in ihrem Kinderbett. Hinter der Wand, in der Küche, sitzen die Eltern und trinken Kaffee. Anne hört es, wenn sie die Tassen abstellen. Die Mutter sitzt dicht an der Wand, Oberarm und Schulter dagegengelehnt. Wenn die Wand nicht wäre und Anne ein Stück nach oben rücken würde, läge ihr Kopf zwischen Vater und Mutter auf der Tischplatte. Anne mag die Stimmen der Eltern am Morgen. Die der Mutter ist brüchig. Der Vater klingt noch dunkler als sonst und räuspert sich. Unter der Bettdecke sind Annes Beine gebeugt, sie zieht sie weiter nach oben, vor den Bauch, wo es wärmer ist. Es ist Thomas' Stimme, die sie hört. Er telefoniert. Anne versucht zurück in den Schlaf zu gelangen. Sie hört Thomas lachen, verhalten, er weiß, dass sie hier liegt. Anne öffnet die Augen. Die Wand hier muss dieselbe Beschaffenheit haben wie die Küchenwand in der Wohnung ihrer Kindheit. Die Stimmen sind nahe und doch ist kein Wort zu verstehen. Nach einer Pause setzt Thomas erneut an zu sprechen, er verabschiedet sich, Anne erkennt es am Tonfall. Sie blickt auf Thomas' Nachtkästchen, darauf liegen Zeitschriften und eine Packung Magnesiumtabletten. Als Anne ins Vorzimmer tritt, nimmt Thomas seinen Schlüssel vom Haken. Bis heute Abend, sagt er und Anne sieht ihn im Türspalt lächeln, dann ist er weg. Er hat Regenjacke und Wanderschuhe getragen. Anne hat sich daran gewöhnt, auch am Wochenende morgens allein zu sein. Sie setzt sich mit der Zeitung, die Thomas ins Vorzimmer gelegt hat, an den Küchentisch. Als sie zuletzt mit ihm beim Frühstück gegessen ist, hat Thomas gesagt, sie solle doch etwas essen. Er hat gefragt, ob er ein Marmeladebrot für sie machen solle, und Anne hat genickt, obwohl sie nie ein Marmeladebrot isst, aber sie hat in diesem Moment verstanden, dass es eine Frau gibt, die er vor ihr

verbirgt. Als das zum ersten Mal passiert ist, wollte Anne nichts mehr essen. Damals saßen sie in dieser Küche, in der ein anderer Tisch stand als heute, und Thomas legte seine Gabel hin und kam um den Tisch herum. Er setzte sich neben Anne, nahm mit ihrer Gabel Gemüse von ihrem Teller und hielt die Gabel dicht vor Annes Lippen. Er hob den anderen Arm, sie spürte eine Berührung im Nacken, dann warf er die Gabel hin und verließ die Wohnung. Anne begann erst wieder zu essen, als es die andere Frau nicht mehr gab, und Thomas begriff nicht, wie Anne wissen konnte, wann er log. Seitdem genügt es, dass Thomas sich darum sorgt, ob sie genug Nahrung zu sich nimmt. Anne steht auf und nimmt ein Joghurt aus dem Kühlschrank, schüttet Haferflocken und Leinsamen in eine Schüssel, verrührt das Joghurt. Ehe sie sich zurück an den Tisch setzt, schaltet sie die Stehlampe in der Ecke ein. Es ist ein trüber Morgen, im Innenhof tönt der Regen. Einzelne hellere Klänge, wie auf Blech, dann schließt sich wieder das Rauschen davor.

Er habe einen Flecken entdeckt, sagte Thomas vor vielen Jahren und wollte ihn Anne zeigen. Keinen Flecken Erde, sagte er, einen Flecken in der Welt. Er hielt den Wagen an einer erhöhten Stelle und sie blickten auf die Ortschaft hinunter. Eine Handvoll Häuser, weiß gekalkt, die Dachziegel in Erdfarben nachgedunkelt. Es gab ein Geschäft, in dem man Lebensmittel und Haushaltswaren kaufen konnte oder an einem der drei Tische sitzen und warten, bis der Regen nachließ. Der Kaffee war bitter und wässrig zugleich. Sie hatten sich im nassen Wald verlaufen, das Laub an den Bäumen war noch farbig, auf dem Boden faulte es als dichte Decke. Es gab keinen Weg mehr, stehenbleiben wollten sie nicht. Schließlich lichteteten sich die Bäume und vor ihnen fiel das Gelände jäh ab. Dort drüben liege der Flecken, Thomas zeigte in die Landschaft. Anne hätte ihn in der anderen Richtung vermutet. Sie seien aus dem Westen gekommen, sagte Thomas. Sie denke aber nicht in Himmelsrichtungen, sagte Anne, wenn sie in eine Landschaft schaue. Vielleicht, wenn sie es aus der Luft sehen würde. Er setzte zu einer erneuten Erklärung an. Sie betrachtete den Farbverlauf des Waldes, der die Senke vor ihnen und die Hügel rundherum bedeckte. Das Bedecken war eine Bewegung, der Wald eine Herde von Tieren, so groß und dicht, dass man kein einzelnes ausmachen konnte. Nur ein Ziehen drang in den Körper wie die Nässe, die überall war. Anne nickte, sie glaube jetzt verstanden zu haben, und Thomas lachte. Er wusste, dass sie ihm nicht mehr zugehört hatte. Nirgends ein Mensch, sagte Anne, sieh dich um, keine Straße, kein Haus. Er machte eine wegwerfende Bewegung oder deutete irgendwohin. Sie mussten zusehen, dass sie zum Auto kamen, ehe es dunkel wurde. Es ist zehn Uhr vormittags, doch Anne scheint, mit dem stärker werdenden Regen nimmt auch die Helligkeit in der Wohnung ab.

Sie greift nach einem leeren Kuvert und einem Stift, um eine Einkaufsliste zu schreiben. Brot. Abends ist sie eingeladen, Thomas wird auswärts essen, wahrscheinlich kommt er erst morgen wieder. Eigentlich ist es nicht nötig, Einkäufe zu machen. Der ganze Samstag liegt vor Anne. Wenn im nächsten Semester ihr Freijahr beginnt, werden alle Tage so sein. Anne steht auf und geht ins Bad. Ihr fällt ein, dass sie sich vorgenommen hat, am Nachmittag schwimmen zu gehen, weil sie mittwochs nicht dazu gekommen ist. Außerdem wollte sie einige Musikstücke anhören, die Schüler gerne spielen würden. Sie wird wenigstens Brot, Käse und etwas Obst einkaufen. Du bist so diszipliniert, sagt die Freundin am Abend. Wenn man nicht außergewöhnlich begabt sei, bleibe einem nur die Disziplin, sagt Anne, beim Klavierspielen. Die Freundin lacht. Anne sieht ihr zu, wie sie Salatblätter zupft und in eine Schüssel fallen lässt. Die Freundin erzählt von einem Treffen mit ihrem geschiedenen Mann und Anne folgt ihren geübten Handgriffen. Die Freundin hat einen Sohn und ist eine gute Köchin. In einer Pfanne röstet sie Kerne. So sei es eben, sagt die Freundin. Sie reibt sich mit einem gekrümmten Finger die Stirn und streut dann die Kerne über die Salatblätter.

Erzähl doch was, sagt die Mutter am Telefon. Was soll ich denn erzählen, fragt Anne. Sie hat bereits erzählt, dass die Schülerzahlen im vergangenen Jahr wieder zurückgegangen sind, dass sie eine neue Leitung bekommen werden. Sie hat der Mutter versichert, dass ihre Stunden nicht gekürzt würden. Die Mutter sorgt sich trotzdem um Annes Arbeitsplatz. Gott sei Dank, sagt die Mutter, bist du nicht allein auf dein Gehalt angewiesen. Doch, ihr gehe es gut, antwortet sie der Mutter, auch Thomas gehe es gut. Natürlich arbeite er viel. Was sie heute noch machen werde? Nichts. Die Wohnung putzen. Eine Runde spazierengehen. Die Mutter fragt nach Thomas, Anne sagt, der sei nicht da. Verbringt ihr das Wochenende nicht miteinander, fragt die Mutter. Anne hört die veränderte Aufmerksamkeit in ihrer Stimme. Er sei beruflich unterwegs, sagt Anne, es ist ein Reflex, wie die Hand nach einem zu Boden stürzenden Gegenstand auszustrecken. Am Sonntagnachmittag seien der Vater und sie immer ausgegangen, um einen Aperitif zu nehmen, sagt die Mutter. Manchmal war Anne dabei und bekam ein Glas dunkelgrünen Minzesirup. Sie würde heute gern mit der Mutter einen Aperitif nehmen, sagt Anne. Im La Douceur einen Minzesirup trinken. Das wäre schön. Anne sagt, es tue ihr leid, dass sie nicht öfter bei der Mutter sein könne. Einen Moment lang hat sie darüber nachgedacht, noch heute in den Zug zu steigen, um morgen oder übermorgen mit der Mutter im La Douceur zu sitzen und ihr alles erzählen zu können. Irgendwann einmal hat Anne zu Thomas gesagt: Sag mir alles, weil sie wörtlich übersetzt hatte, womit man im Französischen seine Aufmerksamkeit ausdrückt. Thomas war von dieser Wendung begeistert gewesen und Anne hatte gesagt, das bedeute meist gar keine Vertraulichkeit.

Später an diesem Tag dreht Anne im Nieselregen Runden durch den Park. Alle zehn Minuten schaut sie auf die Uhr an ihrem Handgelenk, nach einer Dreiviertelstunde verlässt sie den Park durch einen höher gelegenen Ausgang. In der Gasse, die bergab führt, kommt ihr ein Kind entgegen. Es lässt seinen Blick nicht von Anne, bis sie aneinander vorbeigegangen sind. Anne dreht den Kopf, um dem Kind nachzuschauen. Es streckt eine Hand nach der Hausmauer aus und blickt nicht zurück. Anne jedoch sieht, als sie sich wieder nach vorne wendet, einen Mann und eine Frau auf sich zukommen. Sie erkennt den Mann, er ist Geiger, aber es ist lange her, dass Anne mit ihm zu tun hatte. Sie werden einander auf dem schmalen Gehweg ohne ein Zeichen des Erkennens ausweichen. Der Geiger lächelt. Als sie nur noch wenige Schritte voneinander entfernt sind, streckt er eine Hand aus. Der Geiger freut sich, er stellt Anne seiner Frau vor. Er nennt Annes Namen und lächelt noch immer und sie versucht sich an das Gesicht zu dem Namen zu erinnern. Sie muss doch heute Morgen in den Spiegel geschaut haben. Die Frau des Geigers lächelt und auch Anne sollte lächeln. Wenn sie sich bloß an ihr Gesicht erinnern könnte. Der Geiger fragt nach einem Kammermusikensemble, in dem Anne einmal gespielt hat. Sie hebt die Hand, berührt ihren Haaransatz, streicht mit den Fingern wie in einer unbewussten Geste von der Schläfe nach hinten, bis sie eine Spange ertastet und sich endlich erinnert, wie sie heute Morgen vor dem Spiegel ihre Haare hochgesteckt hat. Das Ensemble habe sich schon vor Jahren aufgelöst, sagt Anne und endlich lächelt sie auch, lächelt die Frau des Geigers an und fragt nach seinen Tätigkeiten. Der Geiger gibt keine Stunden mehr, das Unterrichten würde ihm sein Spiel ruinieren, sagt er, und dass er Glück habe mit seiner Frau, deren regelmäßiges Einkommen seine Un-

regelmäßigkeit ausgleiche. Anne kann sich nicht beherrschen, sie blickt über die Schulter zurück, die Gasse hinauf. Sie hält Ausschau nach dem Kind. Wenn sie nur seinen ernsthaften Rücken und die nach der Hausmauer ausgestreckte Hand noch einmal sehen könnte. Mehrmals dreht Anne sich auf dem Heimweg um. Von dem Kind ist nichts zu sehen, bloß die Dämmerung nimmt zu. Die Hälfte des Wohnzimmers, in der das Klavier steht, ist Annes Arbeitsplatz. Während sie ihre Unterlagen für die nächste Woche ordnet, kommt Thomas nachhause. Eine Weile hört Anne ihn herumgehen, dann kommt er ins Wohnzimmer und setzt sich auf das Kanapee. Er hat eine Zeitung mitgebracht, die legt er auf den niedrigen Glastisch. Wie geht es deiner Mutter? fragt Thomas. Er weiß, dass Anne jeden Sonntag um die Mittagszeit mit ihr telefoniert. Das Übliche, sagt Anne. Sie will Geschichten hören und kann nicht glauben, dass ich so wenig zu erzählen habe. Dann erfinde doch etwas, sagt Thomas.

An einem Abend im Juni setzt Anne sich ans Klavier. Die Hände liegen auf den Oberschenkeln, die Spitzen der Mittel- und Ringfinger berühren die Kniescheiben. Sie wüssten, wo anzusetzen ist, wenn Anne sie zu den Tasten heben würde. Sie atmet ein und nimmt die Hände von den Oberschenkeln, ein Stück nur. Die Töne des Tages sind in ihrem Körper, Anne spürt sie als Unruhe in den Schultern. Wieder und wieder gespielte und abgebrochene Melodien, verkehrt betonte Takte und unsaubere Anschläge stehen in ihr herum. Meist hilft es, Bach zu spielen, Fugen oder etwas aus den Goldbergvariationen. Eine halbe Stunde lang klingt ihr das eigene Spiel unausgeglichen und chaotisch, das Gehör gereizt von den vielen Misstönen der Schüler, dann beginnt es sich zu klären. Anne legt die Fingerkuppen auf die Tasten. Sie klopft leicht, ohne anzuschlagen. Zwischen jeder Fingerkuppe und jeder Taste spürt Anne Späne, fein und gebogen, wie sie beim Hobeln abfallen. Sie hebt die Finger und betrachtet die Tasten, auf denen nichts zu sehen ist. Ihre Finger sind ertaubt. Sie dreht die linke Handfläche zu sich und drückt den Nagel des Daumens in die Kuppe des Zeigefingers, bis der Schmerz sticht. Sie klopft wieder auf die Tasten, ohne anzuschlagen, spürt ein wenig mehr im linken Zeigefinger und dann das neuerliche Ertauben. Beim fünften Klopfen klemmt auch unter dem linken Zeigefinger wieder ein Span. Annes Finger sinken mit den Tasten ein, so schwer, dass kein Ton entsteht, einzig ein trockenes Seufzen von Luft. Anne betrachtet das unlackierte, weiche Holz an den Seiten der niedergedrückten Tasten. Jetzt hast du nicht mehr lang, hat Thomas vor einigen Tagen gesagt. Die Sommerkurse, hat Anne gesagt, fangen eine Woche nach Schulschluss an. Stimmt, das habe er vergessen. Als Anne ihr Freijahr plante, haben sie vereinbart, in diesem Sommer nicht wegzufahren, sondern während des Jahres ausgie-



big zu reisen. Anne hat deshalb mehr Sommerkurse übernommen als sonst, außerdem kümmert sie sich um das Programm für die Konzerte, die an vielen Abenden stattfinden. Ein- bis zweimal in der Woche trifft sie nach der Arbeit Thomas, um essen zu gehen. In der Wohnung sehen sie einander kaum. Sie sitzen in einem Gastgarten oder auf der Terrasse eines Restaurants, die Hitze lässt auch abends nicht nach, und Thomas sagt, obgleich sie beide hauptsächlich arbeiten würden, sei es doch ein schöner Sommer. Wenn das Unterrichten immer so wäre wie in den Sommerkursen, sagt Anne. Die Schüler haben hier ein ganz anderes Niveau. Thomas spricht von Schwierigkeiten bei der Finanzierung des Festivals. Es sei unsicher, ob sie bestimmte Gelder weiter erhalten würden. Es habe doch letztlich immer geklappt, sagt Anne. Seit dem ersten Jahr des Festivals höre sie, die Finanzierung wackele. Trotzdem, sagt Thomas. Das kommende Jahr werde intensiv. An den Wochenenden fährt er oft weg, Anne unterrichtet meistens auch an den Samstagen. Einmal ist Thomas für zehn Tage verreist und sagt nichts weiter dazu. Anne weiß, wie kurz die Sommerwochen sind, und ist dennoch erstaunt, als der September gekommen ist. Man bedankt sich bei ihr und bittet sie, im nächsten Jahr wieder das Konzertprogramm zu übernehmen. Die Kollegen wünschen Anne alles Gute für das Freijahr und die Arbeit an ihrem Lehrbuch. Vor allem aber solle sie die Zeit nutzen, um selber zu spielen.